Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 9 — Lemberg, am 3. Lenzmond (März) — 1929

Jenny macht Karriere

Von Hans Bachwitz.

12)

In der Halle spielte das gewählte Hotelorchester zum Fünfuhr-Tee. Jenny schritt, Hochmut und Verachtung um die Mundwinkel, die Blicke starr geradeaus gerichtet, an den in Klubfauteuils sitzenden Gästen vorbei, ein Spießrutenlauf durch Klatsch und Verleumdung. Sie setzte sich in das kleine, lauschige Damenzimmer neben der Halle ganz allein und ertrug es mit zähneknirschender Beherrschung, daß kein Kellner kam sie nach ihren Wünschen zu fragen. Noch waren keine vierzehn Tage verstrichen, daß sie ins Hotel eingezogen war wie durch Triumphpforten der Anbetung und Bewunderung. Und heute war sie eine Besiegte, Verfemte, Ausgestoßene. So nahe liegen oft im Leben eines Menschen Jena und Waterloo.

Sie glaubte, die frechen Blicke durch Monokel und Lorgnons körperlich zu fühlen, die auf ihrem Nacken gebrannt hatten. Als sie bei den Damen Hefesand vorbeigekommen war, hatte sie deutlich gehört, wie die Mama „Schamlos!“ gezischt hatte, während die Tochter mokant lächelnd die Wade des übergeschlagenen Beines zeigte. Ah! — könnte sie es doch diesen beiden noch beweisen — — aber sie zuckte müde die schmalen, schimmernden Schultern. Lohnte es denn? War es nicht besser, ihrer Feinde mit Nachsicht zu denken, so kurz vor dem Sprung ins ewige Dunkel? Besser wars sicher, aber leider auch so unendlich demütigend. Jenny fand, daß der Katechismus oft allzu starke Seelen verlangte.

Der Gepflogenheit im Hotel entsprechend, begann das Orchester, das bis jetzt klassische Musik gemacht hatte, zum Tanz aufzuspielen. Ein Foxtrott klapperte, Paare drehten sich. Auffallend schwebte Mimi Hefesand im Arm von Jacinto Puma vorbei. Jenny setzte sich mit dem Rücken zur Tür, die geöffnet war und den Blick in den Tanzsaal gestattete. Plötzlich stand Dr. Weibezahl vor ihr.

„Gnädigste erlauben?“

Jenny war so erstaunt, daß sie ihn nur fragend anblickte. Was wollte auf einmal der von ihr?

„Nicht tanzen?“ Weibezahl lächelte ölig. „Verstehe, Gnädigste fürchten, sich zu kompromittieren?“

„Mit Ihnen?“

„Mit mir — oder mit sonstwem!“ Er setzte sich ohne weiteres zu ihr. „Kopf hoch, Gnädigste! Immer Kopf hoch! Das Leben ist wie die Börse. Mal flau, mal verstimmt, mal freundlich, mal steigend, mal fallend, mal Geld, mal kein Geld! Man hat immer seine Freunde!“ Er rückte näher.

„Herr Direktor!“ Jenny bebte innerlich, aber sie zwang sich ganz kühl zu sein, „Sie irren sich! Ich bin eine anständige Frau!“

„O bitte — das macht gar nichts!“ Er feixte. „Uebrigens Frau? Ehefrau??“

„Herr Direktor!!!“

„Bitte — o bitte — nur bescheidene, kleine Anfrage!“

„Das geht Sie gar nichts an! Verlassen Sie mich!!“

„Aber, aber — Gnädigste! Ein harmloser Scherz!“

„Die Ehe ist kein harmloser Scherz! Für Sie vielleicht!“

„Da irren Sie sich aber gewaltig! Für mich ist die Ehe eine Tragödie in drei Akten.“

„Was???“ Jenny starrte ihn an. „Sind Sie denn verheiratet?“

„War! Dreimal hintereinander. Jawohl. Fest, aber lustlos, um wieder mit der Börse zu reden. Und dabei bin ich der geborene Junggeselle.“ Vergessen war in diesem Augenblick jede Erwägung, die sich mit Mimi als vierter Ehegattin befaßt hatte. „Aber wir wollen doch nicht von mir reden. Sehn Sie mal, ich meins gut mit Ihnen. Wenn Sie wüßten, wie gut! Und — sehn Sie mal — Gott, wir sind doch keine Wickelkinder, und problematische Kisten schätze ich nicht. Sprechen wir offen, wahr, ohne Falsch, sprechen wir deutsch: wieviel brauchen Sie?“

„Herr Direktor!!!“ — Jenny keuchte vor Zorn.

„Momentane Verlegenheit — das ist doch kein Grund, den Kopf zu verlieren. Noch dazu einen so reizenden Kopf. Ich bin doch gerne bereit — laufenden Kredit — franko Provision —“

„Herr Direktor,“ Jenny fieberte vor Wut, „Sie scheinen zu glauben, daß Sie frech werden dürfen, weil ich ein schwaches, schutzloses, alleinstehendes Weib bin. Das ist eine Infamie von Ihnen.“ Tränen zitterten durch ihre Worte, „ich bin keine solche, wie Sie und die anderen Herrschaften vielleicht glauben und wenn es mir auch jetzt nicht gut geht, — meine Eltern waren arme, aber ehrliche Leute! Merken Sie sich das!“ Sie schluchzte.

„Aber, aber, meine Gnädige,“ Weibezahl war bestürzt. Wenn jetzt am Ende seine Freunde kamen, unerwünschte Zeugen dieser Niederlage? Fatal! Er suchte Jenny zu beschwichtigen: „Nichts lag mir doch ferner, als Sie oder Ihre verehrten Herren Eltern irgendwie zu beleidigen. Im Gegenteil — ich war doch Bankdirektor — Vorstand von Aktiengesellschaften, durch und durch seriös. Wenn unsereiner jemanden Geld anbietet, das ist eine Auszeichnung, nicht? Mit faulen Firmen lassen wir uns doch nicht ein!“

Jenny trocknete ihre Tränen. Der Kerl war nicht wert, daß man seinetwegen weinte. Er war, verwöhnt durch sein Geld, eben der Meinung, daß man mit Geld alles machen, für Geld alles haben könne. Er hatte sie vielleicht wirklich gar nicht beleidigen wollen.

Weibezahl merkte sofort Jennys Sinnesänderung, beschloß seinen Vorteil zu nutzen. „Nun habe ich mir gesagt — — — wie Sie ja auch selber sehr richtig bemerkten — — Sie stehen mutterseelenallein auf der Welt. Schutz- und hüllenlos! Hilflos! Ohne Freund, ohne Mann, ohne Liebe — —“

„Liebe — pah!“ Jenny lachte bitter. Weibezahl hatte allen Grund, von Liebe zu sprechen! Gerade der!!

„Sagen Sie das nicht, Gnädigste! Es gibt in der Liebe Momente — — —“

„Ja eben! Das ist ja das Abscheuliche! Bei den Männern ist die Liebe nur ein Moment! Wir Frauen wollen immer geliebt sein!“

„Nun ja — aber doch immer von nem andern — eh — Pardon — — ich meine, von 'nem andern Gesichtspunkt aus — Sie verstehen — — —“

„Das ist wahrhaftig nicht so schwer! Ihrer Meinung nach ist die Liebe der Frauen ein Bummel durch die Männer!“

„Ausgezeichnet!“ Herr Dr. Weibezahl glaubte, seinem Ziele immer näher zu kommen. Er versuchte, romantisch auszusehen. „Wie Sie das gesagt haben! Unübertrefflich! Es gibt nichts Reizvolleres als einen solchen Bummel. Natürlich mit allem Komfort! Im Auto — —“

„Im Auto — — —“

„Wenn man so bei 100 Kilometer Geschwindigkeit mit der Landschaft durch ein geliebtes Wesen rast — — umgekehrt, Pardon! umgekehrt! — Und gar zum Beispiel nachts. Oben der Mond, unten der Scheinwerfer. Ueber Berg und Tal, vom Fels zum Meer, durch Dorf und Heide — wo es einem gefällt, wird gerastet, wo man rastet, wird geruht etcetera — — das ist doch Sache!“

„Sie scheinen ja ein erfahrener Bummler — Verzeihung — Automobilist zu sein!“ Jenny fand plötzlich die Töne der Ironie.

„Darf ich Ihnen einen Vorschlag machen?“ Weibezahl wurde geradezu vertraut, so sehr fühlte er sich Sieger. „In allen Ehren natürlich. Wir machen heute abend ein Stündchen Probefahrt in meinem neuen Wagen. Ich erwarte Sie unten am Wasserfall, dann gondeln wir 'ne kleine Tour bis nach Torfmühle und zurück — — — —“

„Ihre Freunde kommen doch wohl auch mit?"

„Freunde? Da muß ich kichern! Wollen Sie sich etwa Kriegsgeschichten oder exotische Märchen vorlügen lassen? Ueberhaupt was Sie so „Freunde" nennen, — davor warne ich Sie! Ich bin kein Zwischenträger, aber wenn ich Ihnen erzählen wollte, was die Kerle über Sie ausgeredet haben! Wenn ich nicht gewesen wäre — wahrhaftig, wenig hätte gefehlt, und ich hätte den Major gefordert. Das unter uns, bitte!"

„Ich kann doch aber unmöglich mit Ihnen allein — —" Jenny wunderte sich später über die Ruhe, mit der sie diesen Lümmel ertrug.

„Aber, meine Gnädigste! Ich bin ein seriöser Mann! Mit mir kann ein Kind durch den Wald fahren. Mir kommts ja nur auf Ihr Urteil an!"

„Worüber?"

„Ueber Geschwindigkeit, Leistungsfähigkeit! Zuverläßigkeit!"

„Was fällt Ihnen denn ein?" Jenny lachte sehr von oben herab. „Ihre Vorzüge sind mir wirklich recht gleichgültig!"

„Ich meine doch nicht mich — ich rede doch vom Auto."

„Ach so!" („Gott, ist er blöd!" dacht Jenny).

„Also, nicht wahr? Abgemacht! Um neun Uhr am Wasserfall!" Er stand auf, hielt ihr, den Kopf geneigt wie ein demütiger Sieger, die Hand hin.

„Ich verspreche gar nichts!" Jenny sagte es kühl und steil, den Blick geflissentlich zur Seite, um die Hand Weibezahls nicht zu sehen.

Der seriöse Direktor der weiland Kriegspapierabfallverwertungsgesellschaft aber blieb unvermindert hochgemut. „Wenn Sie nur halten, was Sie — noch nicht versprechen!" schwerenöterte er und lächelte geschmeidig wie ein Veilchenfresser aus der Provinz. Hierauf aber bekam er ganz unerwartet das Stottern, sein Lächeln ward schief, er richtete sich auf, tastete verlegen an der Krawatte. In der Tür stand, voll Ironie und schlecht verhehlter Empörung Mimi Hesesand.

„Ah, Herr Direktor, hier sind Sie!" Mimi gelang es kaum, den Ton der besseren Konversationskomödie zu wahren. „Vergaßen Sie, daß ich Ihnen vor einer Stunde einen Fox versprach — —o, bitte, lassen Sie sich nicht stören!" Die Stimme kippte, die gewaltsam lächelnde Miene gefror. Weibezahl räusperte sich.

„Mein gnädiges Fräulein — zu gütig — — Sie bemühen sich selbst — — größte Ehre — — ein Fox, gewiß! Ich entsinne mich dankbarst!" Eine kurze, korrekte Verbeugung zu Jenny, die unerwidert blieb. „Gnädigste Frau — — —" Noch ein peinliches Schwanken, ein wiederholter Ruck des Oberkörpers, ein letztes Räuspern, und Weibezahl reichte, seinen Grimm meisternd, Mimi den Arm. „Ich bin glücklich, mein gnädiges Fräulein, daß Sie meiner gedacht haben — —." Das Weitere verschlang die Musik, und bald darauf drehte sich Dr. Weibezahl mit Mimi im Tanz, taktvoll, höflich und jeder Zoll ein Don Juan mit den besten Aussichten.

Jenny aber empfand in all ihrem Jammer etwas wie Schulmädelübermut. Und sie streckte hinter dem in voller Parade abrückenden Weibezahl die niedliche Zunge heraus: „Bäh"! Und hätte man sie nicht gebeten, die Rechnung „sofort" zu zahlen und hätte sie gewußt, woher sie die Mittel dazu nehmen sollte, so hätte sie vor Vergnügen mit den Beinen gestrampelt. So aber stand sie auf und ging, aufs Neue von ihren Sorgen gefoltert, durch die Halle in den Hotelgarten.

Kaum war sie verschwunden, so erhob sich aus einem hohen Gobelin-Ohrensessel, in dem er unsichtbar gesessen und über das Immanente im Mythos nachgedacht hatte, Dr. Hüngerl. Es war ihm unsagbar peinlich gewesen, unfreiwilliger Lauscher sein zu müssen, aber was war ihm übrig geblieben, als mäuschenstill sitzen zu bleiben? Jetzt aber, da die Luft rein war, eilte er rasch in seinem unmöglichen schwarzen Rock hinaus und wäre um ein Haar über eine umgeschlagene Ecke des Perserteppichs gestolpert. Er ging schnurstracks zum Direktor: „Was würden Sie mir herauszahlen, wenn ich morgen abreise?"

Der Direktor war erst erstaunt, dann hocherfreut. Sollte es ihm endlich glücken, diesen fatalen Gast loszuwerden? Er wurde fast höflich: „Gefällt es Ihnen nicht bei uns, Herr Doktor?" fragte er süßlich, setzte aber gleich, um jede Sinnesänderung Hüngerls im Keime zu ersticken, hinzu: „Herr Doktor haben 12 Tage hier geweilt. Das sind 1800 Schilling. 4500 sind gezahlt — verbleiben zu Ihren Gunsten 2700 Schilling! Sagen wir rund 3000 Schilling. Ich lasse den Betrag sofort holen!"

„Ich bitte darum. Aber nur 2700. Almosen nehme ich nicht!"

„Wie Sie wünschen!" sagte der Direktor und wurde wieder eisig. Diese Schnorrarroganz — die hatte er gern!

In wenigen Minuten war die Sache geregelt. Dr. Hüngerl hatte 2700 Schilling und der Direktor sein Versprechen morgen im Laufe des Tages abzureisen.

Zum Abschied sagten sich die Herren keine der üblichen Höflichkeiten. Der Direktor nicht weil er das unter seiner Würde hielt, Dr. Hüngerl nicht, weil er mit dem Problem beschäftigt war, wie er Jemandem so rasch als möglich 1000 Schilling geben könne, ohne daß dieser Jemand etwas davon merkte. Er gedachte im Immanenten des Mythos darüber nachzulesen.

5.

Es war herrlich im Garten, in der weichen, linden Luft des dämmernden Sommerabends. Jenny schritt durch einen der schmalen, dufterfüllten, von blühenden Hecken eingefaßten Wege. Eine Bank lockte.

Die belustigte Stimmung war vorüber. Grau drückten die Sorgen, machten aus den blühenden Hecken Gitterstäbe, hinter denen man nach Freiheit schmachtete. Jenny fühlte ein Schluchzen in der Kehle. Sie nahm ihr Brokattäschchen, kramte es in nervöser Hast durch und förderte, immer von Schluchzen unterbrochen, ein Spitzentüchlein, ein Puderdöschen, ein Quästchen dazu, einen Spiegel und — wie kam es dahin? — das schwarzsilberne Dokument des Dichters Fidikuk, arg zerknüllt, zutage. Schließlich erschien noch ein kleines Portefeuille, das sie hastig durchwühlte. Ach, das Vermögen hatte sich nicht vergrößert. Sie zählte die wenigen Geldscheine durch und schluchzte laut. Plötzlich stutzte sie. Schritte? Rasch barg sie die Gegenstände wieder im Täschchen, trocknete schnell die Tränen.

Vor ihr stand Francis Fidikuk.

Die letzte, strenge Fastenzeit hatte das immer blasse Gesicht des Dichters noch durchgeistigt, seelische Qual die schwärmerischen Augen umrandet; die Schultern gebeugt. Francis Leid strömte aus allen Poren.

„Wie?? Tränen??" Er sprach mit umflorter Stimme.

„Ja! Tränen! Ihretwegen!" erwiderte Jenny.

„Ohhh!" Francis sank zusammen, die bleiche Rechte flatterte an die Stirn. Gleich darauf suchte er, sich Jennys Hand zu bemächtigen, um sie zu küssen.

„Nein, nein!" Jenny versteckte rasch beide Hände.

„Trauer umgrustet Herz!" orakelte Fidikuk in tiefstem Moll.

„Wenn Sie mir die Hand küssen, so ist das — — das ist — — peinlich ist es, Herr Fdikuk!"

„Demut im Kuß — und peinlich?"

„Jawohl!"

„Gebäumtes Gefühl!"

„Ich muß Ihnen endlich doch sagen, wie sehr Sie mich mit Ihrem — Ihrem Gedicht beleidigt haben! Schämen Sie sich! Am liebsten hätte ichs gar nicht gelesen!"

„Erfastet gar?"

„Wie?"

„Da Sie sich seiner erinnern — — —"

„Ich hab mir die Augen rotgeschämt! Was haben Sie sich denn von mir gedacht?"

„Denken ist Fühlen, Fühlen ist Jauchzen in Brand der Lüste!"

„Fangen Sie schon wieder an? Man sollte Sie durchhauen!"

„Von Ihrer Hand! Wiese der Glückseligkeit!"

„Wiese? Na, ich weiß nicht — wo ich mal richtig hinhaue, da wächst kein Gras mehr!"

„Liebe über Grenze der Lustmöglichkeit langend — tragischstes Problem irdischer Unzulänglichkeiten!"

„Herr Fidikuk," Jenny sprach milde wie zu einem entarteten Kinde, „Sie sind doch ein ganz netter Mensch — wahrhaftig! — aber das Dichten — und wenn Sie hundertmal nichts dafür können, das müssen Sie sich abgewöhnen! Ich wollt's Ihnen schon immer sagen, aber es machte sich nicht so. Sie habens doch so gut. — Jeden Tag können Sie ins Geschäft ihres Vaters eintreten — — —"

„Barmherzigkeit!“ flehte Francis und barg schaudernd sein Haupt in beiden Händen.

„Das haben Sie mir doch selbst gesagt!“

„Zuckend in Qual!“

„Da brauchen Sie gar nicht zu zucken! Das ist einfach eine Undankbarkeit gegen das Schicksal. Wenn Ihr Herr Papa auch so verrückt wäre und, anstatt richtig was zu arbeiten, den lyrischen Veitstanz hätte, o je!, da würden Sie erst das Zucken lernen. Ihnen gehts einfach zu gut — Sie sollten heiraten!“

„Nur Sie — wär Geschick mir günstig!“ rief Francis mit Ekstase und stand vor ihr, die Hände auf das Herz gepreßt, wie der junge Carlos.

„Das ist Unsinn! Ich — ich — ich habe doch schon einen Mann — — —“

„Nachtgespenst!“ wimmerte Fidikuk, die Finger in die Locken verwühlt.

„Darüber wollen wir, bitte, nicht reden. Ich bin gebunden.“

„Aufgestoßen eiserne Pforten, gilts Pfade in Freiheit — Wege in Licht! Schicksal eint uns. Hinter Ihnen und mir jappernde Meute — — — eines bleibt: „Flucht!“

„? ? ?“

„Verglühen in Ekstasen!“

„Herr Fidikuk!“

„Niemals noch irrte durch Ihre Nächte Fackelbrand der Leidenschaften, niemals noch ließ Fieber der Begierde Blut kochen, niemals noch brandete Ruf aus Sehnsucht in Seufzer des Verschmachtens —“

„Nein — das ist doch — — —“ Jenny sprang empört auf.

„Seien Sie ruhig! Jetzt rede ich!“ rief Francis und fiel aus seiner überspannten Redeweise in einen natürlichen Ton.

Jenny war überrascht. „Sie reden ja wie ein vernünftiger Mensch!“

Das war Francis peinlich. „Glühender Schnee, glühender Schnee!“ schrie er und sank zu Füßen Jennys nieder, ihre Hand mit Küssen bedeckend. „Hören Sie — —. Heute noch — zehn Uhr — Stunde unverdächtig — — ich an Ihre Tür. Sie warten, alles gerüstet, zur Flucht — — —“

„Unterstehen Sie sich!“

„Ja! Ja! Ja!“ Francis schrie es fast. Und dann toste gleich einem wilden, fessellosen Sturzbach von seinen Lippen das Geständnis irrsinniger Liebe, toller Leidenschaft. Und so mächtig tobten in ihm die Gefühle, daß er beinahe völlig verständlich sprach, mochte das, was er sich vom Herzen wälzte, auch unverständlich genug sein. Er sprach von der heiligen Zweisamkeit der Verfemten, worunter er Jenny, die gesellschaftlich Geächtete, und sich, den von allen Mitteln Entblößten verstand, er verteidigte die Flucht aus dem Gral bürgerlicher Vorurteile“ als heilige Notwendigkeit des Menschenrechts, er fand stürmende, drohende, prunkende und verwirrende Worte, um die kleine Seele der Frau zu fangen, die in seinem öden Herzen zum erstenmal ein Echo hatte klingen lassen, das — mochte man hundertmal den ungebahnten Mount Everest der allerjüngsten Lyrik zu erklimmen sich bemühen — nicht anders als „Liebe“ genannt werden konnte.

Jenny war wie betäubt. Was fiel diesem Ekstatiker ein? Er wollte sie entführen? Trotzdem sie ihn noch niemals ernst genommen hatte, fühlte sie dennoch, gleich wie zu Anfang ihrer Bekanntschaft, ein ungewisses Interesse für Francis, ein Interesse, das vielleicht kaum mehr als flüchtige Sympathie und ganz bestimmt keine Zuneigung bedeutete, das es aber immerhin bewirkte, daß sie seine mehr als deutliche Werbung ohne jene geballte Empörung ertrug, die vorhin Weibezahls Zudringlichkeiten in ihr hervorgerufen hatten. Und eigentlich hatte Fidikuk recht: was blieb wohl noch anderes übrig als die Flucht?

Aber nein! Nein, nein, nein! Plötzlich hatte sie sich wieder, plötzlich siegte der brave Verstand der von dem alten Feldwebelvater überkommenen strengen Ehrlichkeit. Flucht — das war Eingeständnis sträflichen Tuns. War ungefähr das, was sich Jenny im Gedanken an die unbezahlte Wochenrechnung unter betrügerischem Bankerott vorstellte. Bis jetzt war sie unverschuldet ins Unglück geraten, bis jetzt war ihr Verhalten, wenn auch vielleicht nicht vor den Menschen, so doch sicher vor dem allerbarmenden Gott zu entschuldigen und vor dem eigenen Gewissen sicher zu verzeihen. Entzog sie sich aber durch Flucht der Verantwortung, so war sie gleichsam die Mitverschworene eines niederträchtigen Schicksals, warf sie sich mit beiden Armen in die Zweideutigkeit eines selbst herbeigeführten Abenteuers.

Und noch etwas! Die Kostüme! Die Kostüme der Firma Görlitzer und Doppelmann! Es gab natürlich keine Möglichkeit, sie auf einer heimlichen und eiligen Flucht mitzunehmen. Und ließ man sie hier, so würde die korrekte Direktion des Palasthotels Schloß Adlersgreif nicht zögern, sich aus ihnen bezahlt zu machen. Vielleicht erstand sogar Fräulein Mimi Hof[illegible]and das eine oder das andere! Unerträglicher Gedanke! Nein — Flucht war unmöglich, war feiges Entweichen vor einem ehrlichen Tod in ein ehrloses Leben. Ganz deutlich sah Jenny plötzlich den alten Feldwebelvater vor sich mit den grauen, strengen Augen, dem dicken rotbuschigen Schnurrbart, dem kantigen Kinn überm Uniformkragen. Und er hob die gewaltige Hand, in die sein Wahlspruch geschrieben war, ein ebenso einfacher wie schmerzhafter und wirksamer Wahlspruch: die Backpfeife!

Das gab den Ausschlag. Sie sah Francis an, der vor ihr stand, lohende Blicke unter genial verwirrtem Schopf, beide Hände in die Brust gekrallt, ganz tragischer Held im Schicksaldrama einer eigentlich längst überwundenen und gar nicht expressionistischen Literaturepoche. Sah ihn an und lächelte. Ein bißchen weh, ein bißchen mitleidig und ein bißchen empfindsam. Sie sagte leise:

„Ich danke Ihnen, Herr Fidikuk, daß Sie mich mitnehmen wollen, aber ich wäre Ihnen nur eine bald unerwünschte Last und — —“

„Last??“ Der Dichter wies diesen Verdacht weit von sich.

„Jawohl. Was sollte aus uns werden, da draußen in der ungewissen Welt? Täuschen Sie sich nicht — Sie haben nichts gelernt als von Renten zu leben!“

Richtig! empfand Fidikuk. Und zum erstenmal: „leider“ richtig! Aber er gab die Schlacht um so weniger verloren, als er vorerst noch nicht zu kämpfen brauchte. Da jedoch diesem Taschenspieler der Pose schon die Geste genügte, um sich Mut zu machen, so warf er sich in die Brust, ballte die Fäuste und sagte ehern, er sei imstande, für das geliebte Wesen zu betteln! Aber Jenny sah ihn nur schräg von unten an. Groß geworden in den Kellerquartieren des Lebens, kannte sie die Gestalten der Not, der erbärmlichen Not besser als der da vor ihr, der die Not wohl nur dichterisch verklärt und als melancholischen Engel sich vorstellen konnte. „Betteln ist keine Arbeit!“ sagte sie.

„Vater — — —„ stöhnte Francis und ließ die Schultern hängen.

Das war nun wieder unverständlich. Was hatte diese ganze, immer peinlicher werdende Angelegenheit mit einem Vater zu tun? Jenny fragte mit den Augen.

„Vater dagegen!“

„Gegen das Arbeiten!“

„Aber nein!“ Fidikuk wurde nervös. Was sprach sie immer vom Arbeiten, wo es doch um Wichtigeres ging? „Vater gegen Heirat!“ erläuterte er und fügte im Tremolo, die Augen anklagend erhoben, hinzu: „Vater und Sohn — — Menschheitskonflikt!“

„Was denn?“ Jenny ahnte Fürchterliches. „Sie haben Ihrem Papa geschrieben, daß — — —“

„Daß ich die Frau Generalkonsul Pasada heiraten will, heiraten muß, heiraten werde!!“ Fidikuk war Monument.

„Eine solche Frechheit!“ Jenny sprang auf. Wirklich, dieser Bengel ging zu weit. Wenn jetzt der alte Fidikuk nach dieser sagenhaften Frau Generalkonsul Pasada Nachforschungen angestellt und erfahren haben sollte, daß es eine solche Dame gar nicht gab — man konnte in die allerpeinlichsten Situationen geraten.

„Was hat Ihr Herr Vater auf diese freudige Kunde geantwortet?“ fragte sie.

„Telegramm!“ erwiderte gebeugt der Freier und zog eine Depesche aus der Tasche —.

Gott sei Dank. Jenny atmete auf. Wenn der Vater telegraphiert hatte, konnte er wohl noch keine Informationen eingeholt haben. Sie riß Francis das Papier aus der Hand, entfaltete es rasch und las im letzten Lichte des sinkenden Tages: „Offenbar' Schwindelfirma, abbrechet sofort Verhandlungen, sperre Kredit, Enterbung vorbehalten. Wasserfloh.“

„Wasserfloh?“ wiederholte sie und ließ das Telegramm sinken.

„Telegrammadresse.“ erläuterte beschämt der Sohn. —

(Fortsetzung folgt.)

•Bunte Chronik•

Das „Fern-Kino" durch Draht oder drahtlos ist da

Berlin. Dem seit Jahren in Berlin lebenden Radiotechniker Denes v. Mihaly ist es nach langen Studien und Versuchen gelungen, einen sehr einfachen Apparat zu konstruieren, mit dem Filme, die sich in gewöhnlicher Weise abrollen, in die Ferne übertragen werden können. Namentlich die Empfänger sind sehr einfach gebaut und sehr leicht zu handhaben. Man wird also künftig einen an irgendeiner Stelle ablaufenden Film nach einem oder mehreren entfernten Orten, entweder durch Draht oder auf drahtlosem Wege, wie beim Rundfunk, übertragen können. Der übertragene Film erscheint dann gleichzeitig in beliebig vielen Empfängern. Damit wäre das Problem des „Fern-Kinos" endgültig gelöst. Denn die Art der Uebertragung ist nicht von ausschlaggebender Bedeutung. Die Schwierigkeiten lagen bisher in der Hauptsache darin, daß die Uebertragung nicht schnell genug erfolgen konnte, und daß da, wo sie möglich erschien, zu große und zu teure Apparaturen Verwendung finden mußten. An der Lösung des Problems wurde vor allem in Amerika, dann aber auch in England und in Deutschland gearbeitet. Man ging dabei von der Bildübertragung und dann vom Fernsehen aus und suchte diese Verfahren in der angegebenen Richtung zu vervollkommnen.

Rundfunk mit lebendem Bild?

Wir sitzen in einem Zimmer, das von mehreren Lampen erleuchtet wird. Nichts ist verdunkelt. Vor uns ein hölzerner Kasten mit einer Schauöffnung. Leichtes Summen ertönt aus seinem Innern. Rötlich leuchtet es in dieser Oeffnung auf. Plötzlich erscheint ein Bild. Ein kleiner Affe liegt im Bett und fühlt sich anscheinend sehr behaglich. Dann steht er auf und guckt drollig-blöd umher. Was sollte er auch sonst tun? Er hat ja weiter keine Sorgen. Und ob das Fern-Kino nun wirklich erfunden ist oder nicht, läßt ihn vollkommen kalt.

Andere Bilder folgen: Eine Dame, die sich schminkt, pudert, lippenstiftelt und den neuen Hut aufprobiert. Ein Biertrinker, der einen Zug an sich hat — alle Achtung! Ein Raucher, dem seine Stinkadores Nr. 2 gar nicht zu schmecken scheint. Ein Elefant, der unter anmutigen Rüsselbewegungen umhermarschiert. Schließlich ein bekanntes Gesicht, der Erfinder, der sich eine Zigarette anzündet und sie mit vielem Augenblinzeln, unter Aufgebot zahlreicher Gesichtsverrenkungen und Ausstoßung mächtiger Rauchwolken genießt. Man muß doch sehen können, was das Fern-Kino alles zu leisten vermag und wie schön die Mimik wiedergegeben wird!

In einem anderen Raum aber steht der Sender, Kino-Projektor und Sendeapparat zugleich.

Gibt es nun ein Fern-Kino, also ein Kino, in dem sich ein Film abrollt, der auf Aetherwellen in die Weite geschickt werden kann, den jeder ohne weiteres in seinem Heim zu empfangen imstande ist, oder gibt es das noch nicht?

Bisher konnte man darüber im Zweifel sein. Was in Amerika vorgeht, liest man bloß, man kann es von hier aus leider noch nicht sehen. Ueber den englischen Versuchen liegt in weitem Umfang der Schleier des Geheimnisses. Aber ganz abgesehen davon: Wenn es wirklich ein drahtloses Fern-Kino gibt, dann kann die Lösung dieses Problems doch nur in dem Sinne gedacht sein, wie beim Rundfunk-Empfänger. Es darf sich nicht um eine riesige, umfangreiche und kostspielige Einrichtung handeln, es muß eine Apparatur geschaffen werden, die für jeden erschwinglich ist. Dieser Kino-Empfänger muß einfach zu bedienen sein.

Mihalys System.

Denes von Mihaly beschäftigt sich schon seit langen Jahren mit dem Fernsehen. Sein ursprünglich umfangreicher Apparat wurde immer mehr vereinfacht, hatte der Erfinder doch erkannt, daß in der eben gekennzeichneten Vereinfachung die Zukunft liegt. Sein Fernseher ist, seit er auf der Rundfunk-Ausstellung im September 1928 zum erstenmal der Oeffentlichkeit vorgeführt wurde, wesentlich verbessert und so durchgebildet worden, daß die Uebertragung von Filmen jetzt keine Schwierigkeiten mehr bietet.

Durch Versuche hat sich ergeben, daß es, um ein gutes Fernbild unter Verwendung einer einzigen Welle zu erhalten, durchaus nicht nötig ist, wie man bisher annahm, etwa 10 000 Bildelemente in der Sekunde zu übertragen. Es genügen schon 900—1400 Bilder. Dabei ergänzen sich Auge und Suggestion alles weitere. Gesichtszüge, Halbtöne, Augen, Mimik, also alles, was nötig ist, kommen gut heraus. Geht man auf 1400 Bildelemente, so kann man nicht nur Köpfe, sondern mehrere Personen in das Blickfeld des Empfängers bringen. Zwei Empfänger stehen im Laboratorium. Beim kleineren ist das ursprüngliche Blickfeld von 3 mal 3 auf 9 mal 12,5 Zentimeter vergrößert, beim größeren wird ein Blickfeld von 6 mal 7 Zentimeter durch eine Linse auf 21 mal 23 Zentimeter gebracht. Das ergibt schon sehr schöne Bilder. Köpfe erscheinen im größeren Empfänger vor dem Beschauer in Lebensgröße.

Der Gleichlauf von Sender und Empfänger wird auf geradezu spielend einfache Art herbeigeführt. Um den Empfänger in Gang und zwar in richtigen Gang zu setzen, ist es im allgemeinen nur nötig, einen Knopf so lange zu drehen, bis das Bild erscheint. Damit ist alles gut.

Für 100 bis 400 Mark.

Ganz besonders wichtig: der Empfänger läßt sich ohne weiteres an jeden Rundfunk-Empfänger anschalten. Der Allgemeinheit wird er infolge seiner verblüffend einfachen Einrichtung in weitestem Umfang zugängig sein. Das kleine Gerät wird sich bei Massenherstellung auf etwa 100 M., das große auf etwa 400 M. stellen. Unter Verwendung einer einzigen Welle sind heute schon Rundfunkdarbietungen denkbar, bei denen akustische und optische, also Filmnummern, miteinander abwechseln.

Noch stören den Beschauer manchmal einige schwarze Linien, die zuweilen auftreten und das Bild durchziehen. Auch verschiedenes andere, vor allem die Projektion des Bildes an die Wand, dürfte zu bearbeiten sein. Aber man nimmt den Eindruck mit fort, daß die Frage des Fern-Kinos in ihren Grundzügen gelöst ist und daß wir vielleicht nicht mehr weit von der Erfüllung unserer Wünsche: „Rundfunk mit lebendem Bild", entfernt sind.

Ein neues Spar-System

Wissen Sie, was eine Spar-Uhr ist?

Eine Spar-Uhr ist die neueste wahrhaft originelle Erfindung der Sparkasse einer hessischen Großstadt. Ein reizendes kleines Uehrchen, das zum billigen Preise von 6,50 Mark von jedermann erstanden werden kann. Nur, daß man es nicht aufziehen kann wie jede andere Uhr. Man braucht einen Schlüssel dazu, und diesen Schlüssel behält die wohllöbliche Sparkasse in festem Gewahrsam. Wer nun seine abgelaufene Uhr neu aufziehen will, muß sich den Schlüssel von der Kasse holen, bekommt ihn aber erst nach Hinterlegung eines größeren oder kleineren Sümmchens auf sein Sparkonto. Da nun bekanntlich eine Uhr ein Gegenstand ist, der täglich aufgezogen werden muß, so regnet es jeden Tag Groschen, Mark- und Zweimarkstücke bei der städtischen Einzahlungsstelle — je nach der Größe des Sparsamkeitstriebes der glücklichen Uhrenbesitzer. Und die Bevölkerung ist begeistert von ihrem Wirtschaftssystem — wenn es sich weiter so bewährt wie bis jetzt, wird die hessische Stadt nicht nur der sparsamste, sondern bald auch der wohlhabendste Ort des deutschen Reiches sein.



„Jetzt kommst du Lump endlich nach Hause?"
„Ja, mein Liebling. Du wirst es nicht glauben — ich bin die ganze Nacht spazieren gegangen."

(Everybodys Weekly.)